

Verlag, Schriftleitung und
Anzeigenabteilung:
Wien, I. Fleischmarkt 1-5, Ruf R 20-5-80.
Kleiner Anzeiger:
Wien, I. Schulerstr. 5 (Ruf R 20-5-60).
Bezugsbestellungen:
Wien, I. Wollzeile 22 (Ruf R 20-5-60).
Postkonti:
Wien Nr. 11648
Zürich Nr. VIII-14557
Budapest Nr. 26740
Agram Nr. 40882
Bukarest Nr. 24977

Neues Wiener Tagblatt

Sonntag:
In Wien-Stadt 28 Rpf
Auswärts 30 Rpf
Wochentag:
In Wien-Stadt 16 Rpf
Auswärts 20 Rpf
Monats-Bezugspreise für das Inland:
Ostmark:
Bezug durch Verschickstellen . . . RM 4.-
Postbezug RM 4.-
(einschl. 22 Rpf Postgebühren)
Alttele:
Postbezug RM 4.-
(einschl. 22 Rpf Postgebühren,
zusätzl. 4 Rpf Zustellgebühr)
Monats-Bezugspreise für das Ausland:
Gegenwert von RM 4.- zuzüglich Versandgebühr

Nr. 298

Wien, Montag, 27. Oktober 1941

75. Jahrgang

Mit auf der Flucht nach Samara

Stalin kommt Churchill innerpolitisch zu Hilfe

Von unserm Stockholmer Korrespondenten

pl. Stockholm, 26. Oktober.

Unter dem Eindruck der letzten deutschen Erfolge im Donzbecken hat sich auch die englische Stellungnahme zu einer weiteren Heruntergrabung der pessimistischen Beurteilung der allgemeinen Frontlage im Osten bekennen müssen. Sie wird dabei allerdings durch die sowjetische Berichterstattung direkt vorwärtsgetrieben, die gerade was den südosteuropäischen Frontabschnitt betrifft, alarmierend geworden ist, so daß man in London diesmal gar keine andre Wahl mehr hat, als sich ziemlich knapp an die Wahrheit zu halten.

Neben dieser Begründungslage laufen jedoch immer noch englische Berichte, durch verzerrte Einfälle Lichtblicke zu schaffen. So streifen die englischen Berichte wieder einmal von willkürlichen Behauptungen über angebliche Kistenverluste der deutschen Streitkräfte, vor allem an Material. Inzwischen kann die Londoner Presse die ersten Nachrichten über nach Samara geflüchteten Korrespondenten veröffentlichen. Sie zeigen entsetzt, daß der vorgeschätzte Distanz eine noch größere Wahrheitsentfremdung. Die Angst für die kostbare eigene Person scheint den englischen Korrespondenten nun in der

sicheren Entfernung geschwunden zu sein und dementsprechend tobt sich auch ihre Tintenstrategie wieder einmal heftig aus. Immerhin hat der Korrespondent der „Sunday Times“ in Samara doch entdeckt, daß „die letzte deutsche Offensive so etwas wie eine Verwirrung in die Geschlossenheit der sowjetischen Verteidigungsfront gebracht hat“. Andre Meldungen der Korrespondenten englischer Zeitungen aus Samara berichten, daß nun in überhitzter Hast die Heranführung von „Weibern aus Sibirien und der Mongolei“ vorgenommen wurde.

Ueber die Flucht der Sowjetregierung aus Moskau berichtet ein englischer Korrespondent aus Samara als Augenzeuge folgende Einzelheiten: Die Entscheidung zur Flucht sei binnen weniger Stunden gefallen, als Stalin nämlich die Nachricht von dem entscheidenden Durchbruch bei Kalinin und gleichzeitig bei Kaluga bekommen habe. „In wenigen Stunden mußten die betreffenden Regierungsabteilungen und Büros sich auf die Reise machen, und während des ganzen Tages sammelten sich die Autos und Zugkolonnen der Beamten, Diplomaten und der übrigen fliehenden Regierungsstellen.“

(Fortsetzung auf Seite 2)

Bis auf 60 Km. an Moskau herangekämpft

Aus dem Führer-Hauptquartier, 26. Oktober.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Die Bewegung des Donzbeckens schreitet fort. Auch an den übrigen Abschnitten der Front wurden die Angriffsoperationen weitergeführt.

Starke Verbände der Luftwaffe richteten schwere Schläge gegen Truppenansammlungen, Versammlungen und Kolonnen des Feindes zwischen Donez und Don, im Kampfraum um Moskau sowie südwestlich des Wolgows. Im hohen Norden zerstörten Kampfflugzeuge Teilstrukturen der Murmankanal sowie Verladungsanlagen auf der Fischerhalbinsel. Bei Nachangriffen auf Moskau wurden Bombentreffer im Kreml erzielt.

Im Seegebiet um England vernichtete die Luftwaffe in der letzten Nacht drei Handelschiffe mit zusammen 12.000 BRT. Andre Kampfflugzeuge griffen Häfen an der West-, Süd- und Ostküste der Insel an.

Im Nordafrika bombardierten deutsche Kampfflugzeuge mit guter Wirkung militärische Anlagen in Tobruk.

Kampfhandlungen des Feindes über dem Reichsgebiet fanden nicht statt.

Berlin, 26. Oktober. Der Beginn der Woche vom 19. bis 25. Oktober fand noch völlig unter dem Zeichen der durch Sondermeldung bekanntgegebenen Beendigung der Doppel-Schlacht von Braunschweig-Wismar.

Nach unmittelbar nach dem Abschluß der Vernichtungsschlacht von Kiew waren starke Kavallerieverbände aus dem Raum südlich von Braunschweig auf Orel vorgetrieben und hatten diese Stadt bereits am 3. Oktober genommen. Am 2. Oktober griffen Infanterie- und Panzerdivision der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Bock auf breiter Front die entlang der Desna und weiter nördlich verlaufenden, stark ausgebauten und sehr verteidigten Feststellungen an und durchbrachen sie. In südlichem Vorstoß wurde durch schnelle Verbände die Umfassung des in mehreren Kräftegruppen zerfallenen Feindes eingeleitet und von den darauf folgenden Infanteriedivisionen vollendet. Nach harten Kämpfen wurde der in mehreren Reiheln um Braunschweig und Wismar eingeschlossene und sehr Widerstand leistende Feind vernichtet.

Nach während dieser Kämpfe stießen Infanteriedivisionen und schnelle Verbände des Heeres und der Waffen-SS weiter

nach Osten vor, nahmen Kaluga und Kalinin und griffen unverzüglich in den Kampf um die äußere Moskauer Schutzstellung ein. Diese Stellung war trotz schwierigen Witterungsverhältnissen bereits am 22. d. in breiter Front von Südwesten und Westen her durchbrochen. Die deutschen Angriffsspitzen hatten sich stellenweise bis auf 60 Kilometer an Moskau herangekämpft.

Auch im Nordabschnitt der Front reichten die Kämpfe in der Woche vom 19. bis 25. Oktober zu besonderen Erfolgen heran. Mit der Einnahme von Dage fanden die Kämpfe der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Ritter von Leeb, die zur Einschließung von Keningrad sowie zur Vertreibung der Bolschewiken vom finnischen Festland und den baltischen Inseln Moen, Osel und Dagö geführt haben, einen gewissen Abschluß. 200.000 Gefangene, über 1500 Panzerkampfwagen und mehr als 4000 Geschütze waren das stolze Ergebnis der seit dem 6. August währenden Kämpfe, die das reale deutsche Kulturland des baltischen Raumes völlig vom Feind befreiten. Wesentliche Teile der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Ritter von Leeb und der mit ihr zusammenwirkenden Luftflotte des Generalobersten Keller waren schon im Verlauf der Operationen frei und an andern Frontabschnitten eingesetzt worden.

Im Südbereich der Front war inzwischen die Verfolgung des geflüchtenen Feindes zwischen dem Nischni-Weer und dem Donez erfolgreich fortgesetzt worden. Die abgelaufene Woche begann mit der Einnahme der wichtigen Hafenstadt Tagarog durch Verbände der Waffen-SS. In unaußersichtbarem Vorwärtsschreiten drangen nun deutsche, italienische, ungarische und slowakische Divisionen in das Industriegebiet des Donezbeckens ein, dessen Hauptstadt Salino eingenommen wurde. Die Bewegung des Industriegebietes wurde inzwischen erweitert. Dem nach Osten zurückweichenden, an den meisten Stellen nur noch mit Nachschub versehenen Widerstand leistenden Feind wurden auch an dieser Front weitere, schwere Verluste zugefügt.

Ein neuer, stolzer Erfolg der deutschen Waffen schließt die Berichtswache ab: Die Einnahme Charlovs. Damit ist wiederum nach Kriwoj Rog, Dneprowerowsk, Kiew und Siedlitz ein für die Sowjets unerlässliches Industrie- und Wirtschaftszentrum in deutscher Hand.

Torpedoflugzeuge griffen gestern Abend zwischen dem mittleren und südlichen Mittelmeer einen feindlichen Flottenverband an. Ein von Flugzeugführer Oberleutnant Luigi Strani geführtes Flugzeug erzielte einen Torpedotreffer auf einen Kreuzer.

Zurückgewiesene Beschwerden

ha. Bukarest, 26. Oktober. Der Präsident der Federation der Verbände jüdischer Antisemitengemeinden in Rumänien W. Silbermann hat an Marschall Antonescu verschiedene Gesuche gerichtet, in denen er sich über die Behandlung der Juden in Bessarabien und der Bukowina sowie über die Unterdrückung der Juden in Gettos beklagt.

Staatsführer Marschall Antonescu hat nun auf diese Zuschriften geantwortet und dem Präsidenten vor Augen gehalten, daß die Juden anlässlich der Räumung Bessarabiens und des Budenlandes die rumänischen Truppen veranlaßt haben und daß die Juden mit unbeschreiblichem Haß bei der Rückkehr der Rumänen und dem Vormarsch über den Dnepr die rumänischen Truppen überschütteten. Die Juden Bessarabiens und der Bukowina haben die rumänischen Offiziere belästigt und dem rumänischen Soldaten menschenwürdiges Verhalten während sie die Sowjettruppen mit Blumen empfangen hätten. Unter der bolschewistischen Besetzung haben die Juden die Rumänen der bolschewistischen Wutheftigkeit ausgeliefert. Aus den Kellern in Kischinew werden noch heute die versammelten Leichen der Märtyrer hervorgeholt, die von den Juden in dieser Art für die zwanzigjährige Gastfreundschaft belohnt wurden.

Krieg und Hochschule

Von Dr. Otto F. Beer

Wien, 26. Oktober.

Wenn irgendwann, dann hat sich in diesem Krieg das napoleonische Wort von der Kunst des Kriegsführens, die verloren sei, obne die Kunst des Verwaltung, bewahrheitet. Aber auch nur an einer der vielen Fronten, an denen Deutschland gefehlt hat, das Ungeheure dieser Macht erlebt hat, die da von einem Land Besitz ergreift, der weiß, wie nahe und unmittelbar dabei der fälschenden Truppe seiner vielfältigen Apparat gefolgt ist, dessen Aufgabe es war, das unterbrochene Leben des erworbenen Landes wieder zum Fließen zu bringen, die Kriegszone wieder in blühendes und fruchttragendes Land zu verwandeln und es zugleich dem System eines künftigen Europas einzubauen. Als sich im Vollenfeldzug zum erstenmal neben der kriegerischen auch die friedliche, organisatorische Ueberlegenheit der deutschen Planung erweist, bestaunte man vorerst nur das überraschende Funktionieren eines gigantischen Mechanismus. Dann aber kam Norwegen, kam Belgien und Holland, kam Frankreich, mitten im Krieg entspannen sich überdies friedliche Fäden zu neutralen Staaten, und mit Frankreich sah die Welt, wie sich ein großes Konzept abzeichnete, der Plan eines neuen Kontinents, dessen Nervenzentrum wieder wie vor Jahrhunderten in seiner deutschen Mitte lag.

Jahre zuvor hatten deutsche Gelehrte und Techniker, Erfinder und Wirtschaftsexperten einem unabhängig gewordenen, von Kriegen durchschüttelten und jeder Abhängigkeit preisgegebenen Staat die Waffen geschmiedet, sich erst seine eigene Ordnung und im weiteren Gefolge seine Weltstellung zu untermauern. Nun rief der Krieg die Vorkämpfer des deutschen Geisteslebens auf, was sie geschaffen, auf ein neues Europa zu übertragen und aus dem, was eben erst die Waffe erobert hatte, ein sinnvolles Gebilde einander ergänzender Staaten und Länder zu machen. Als die Welt langsam erkannte, daß hinter den deutschen Kriegserfolgen nicht Zufälle, sondern großzügige Planungen standen, weittragende Projekte, da begann sich schon aus der Vielfalt wirtschaftlicher und geistiger Beziehungen die Kontur eines kommenden Europas abzuzeichnen, in dem zufälliges Nebeneinander durch sinnvolles Koordinieren und organisiertes Zusammenleben ersetzt wird. Die Militären von 1918 hatten zwar den Krieg gewonnen, aber den Frieden verloren. Nun war ein neuer Sieger auf den Plan getreten, der sich nicht deshalb regte, weil er mit dem Krieg selbst bereit den künftigen Frieden aufbaute.

Deutschland hat in diesen letzten beiden Jahren ein neues Nervenzentrum Europas geschaffen. Aber wie von Anfang an, gilt es auch heute wieder, voranzuschreiten und schon mitten im Kampf sich für die kommenden Aufgaben vorzubereiten. Das organisatorische Wort, das heute bereits den überwiegenden Teil Europas ausmacht, ist notwendigerweise vor allem auf wirtschaftliche eingestellt. Komende Zeiten werden es nötig machen, auch dem kulturellen Primat des Reiches eine organisatorische Form zu geben, die in Anfrügen schon heute vorhanden ist. Deutschland wird nach dem Krieg vor der Notwendigkeit stehen, den Kontinent einen neuen Inhalt zu geben, und es wird weitestgehend die Planung bedürfen, diese Arbeit zu verwirklichen. Angesichts der Größe dieses Vorhabens ist es begreiflich, daß zeitweilig die Frage aufsteht, ob wir die Menschen für dieses ungeheure Unternehmen besitzen. Wohl hat das deutsche Geistesleben auch vor diesem Krieg seinen Platz an der Welt eingenommen, nun aber geht es darum, seine Weltstellung in einem neuen und bedeutenderen Rahmen zu beweisen.

Schon die letzten Jahre vor dem Krieg haben in vielen akademischen Berufen die Nachfrage ganz unerwartet ansteigen lassen. Die Zeiten, da Intelligenzler ihren Platz im Volksganzen nicht finden konnten, ja sich zu den gewaltigsten Umstellungen entschlossen, waren längst vorbei. Im Vorkrieg und Ingerien begann es zu mangeln. Es ist klar, daß ein kommender Friede diesen Zustand nur noch verschärfen wird. Schon die Kriegsverwaltung, ja sogar der Wehrmachtsdienst selbst hat gezeigerten Bedarf an Spezialisten verschiedenster Gebiete. Das Deutschland am Ende dieses Krieges wird mehr noch als je vorher den wohlgebildeten Akademikern brauchen und ihm ein weites Arbeitsfeld zuweisen.

Die deutschen Hochschulen, die in diesen Tagen ihr Wintersemester beginnen, stehen vor großen und für die Nation lebenswichtigen Aufgaben. Vor kurzem erst hat der Leiter des Landeswissenschaftlichen und Hochschulministeriums Professor Dr. Meißner darauf hingewiesen, daß das kleinere Deutschland vor der nationalsozialistischen Revolution an seinen Hochschulen rund 150.000 Studenten zählte, das größere Reich vor Beginn dieses Krieges aber nur 60.000. Nun ist gewiß zu bedenken, daß in den Jahren der Wirtschaftskrise an manchen Orten die Hände der Lehrkräfte von jungen Menschen gefüllt waren, die vor der Unmöglichkeit, irgendwo einen Platz zu finden, eben weiterstudierten, um die Zeit zu füllen, während das Deutschland von 1939 mit seiner starken Nachfrage nach Arbeitskräften nur diejenigen jungen Leute auf die Hochschule schickte, die es wirklich einmal in akademischen Berufen werden konnten. Dennoch bleibt die Tatsache, daß starke Beanspruchung nach dem Krieg gerade in akademischen Berufen spürbar sein wird.

Es ist klar, daß großzügige Planung auf diesem Gebiet viel helfen kann und helfen wird. Der erwähnte Aufsatz Professor Dr. Meißners im „Jungen Reich“, dem amtlichen Organ des Reichsjugendführers, weist darauf hin, daß auch heute dem kriegsteilnehmenden Studenten weitgehende Förderung seines Studiums gesichert wird und daß es nach dem Kriege nötig sein wird, dem begabten Nachwuchs durch wirtschaftliche Sicherung die Wege zu den akademischen Berufen zu ebnen. Schulgeldfreiheit, Gebührenerlaß, Unterhaltszuschüsse, das sind nur einige der Mittel, die eine solche Begabtenauslese fördern sollen. Die starke Nachfrage nach Vorkriegs-

Großbrände auf Malta

Rom, 26. Oktober. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Sonntag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

In Afrika bewaffnete Aufklärung und wirksame Feuerfähigkeit unserer Verbände an der Maritimafront und im Abschnitt von Gondar.

Unsere Luftwaffe bombardierte den Flugplatz von Enfra und besetzte Kraftwagenansammlungen in der Gasse mit MG-Schwer.

Deutsche Bomber griffen wirksam Ziele in Tobruk an. Englische Flugzeuge warfen Bomben auf Tripolis und Bengasi ab. In Tripolis entfiel einiger Schaden an Wohnhäusern und es gab einige Verwundete unter der Bevölkerung. In Bengasi wurde das Arbeiterviertel getroffen, ohne Opfer zu verursachen.

Bombenverbände, die von Jagdflugzeugen begleitet waren, griffen gestern nachmittags den Flottenstützpunkt von La Malletta an. Trotz heftiger Bodenschüsse, die viele unserer Flugzeuge traf, wurden die Ziele mit Bomben schweren Kalibers belegt. Die dadurch verursachten Brände waren sogar von der Südküste von Sizilien aus sichtbar.

Im Verlauf von Luftkämpfen gegen einen feindlichen Verband wurden von unsern unter dem Befehl von Fliegeroberst Eugenio Leotta stehenden Jagdfliegern drei Spitzre zum Abschuss gebracht.

Im Mittelmeer wurde ein feindliches Flugzeug von unsern Seeaufklärungsflugzeugen abgeschossen.

und Chemikern, nach Rüstern und Verwaltungsbeamten, Erziehern, Korporanten oder Wirtschaftswissenschaftlern findet gewiß schon heute im ganzen deutschen Volk ihren Widerhall. Der Weg der Jugend zur Hochschule ist schon heute nicht mehr, wie in früheren Zeiten, durch materielle Hindernisse verlegt und wird es in künftigen Jahren noch weniger sein.

Zweiterlei Aufgaben bereiten sich schon heute für die Hochschule der kommenden Jahre vor: einerseits die rein wissenschaftliche, die die moderne Hochschule wieder viel stärker als zu Zeiten einer krisenbehafteten Erläuterung zum Träger geistiger Spannkraft und einer weiterdrängenden Entwicklung macht, andererseits die erzieherische, die ihr die Sorge um den akademischen Nachwuchs überträgt. Entscheidende Fragen künftiger deutscher Weltgeltung werden an ihr ausgetragen, und mit jedem Semester, das sie beginnt, erneuert sie den Kampf um ein vitales Interesse des ganzen Volkes.

Der Führer an Hauptmann Gollob

Berlin, 26. Oktober. Der Führer hat dem Hauptmann Gollob, Kommandeur einer Jagdgruppe, als 38. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und ihm zu diesem Anlaß folgendes Telegramm geschickt: „In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen anläßlich Ihres 80. Luftfluges als 38. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.“

Mit auf der Flucht nach Samara

(Fortsetzung von Seite 1)

Die Delegation des englischen Gewerkschaftsverbandes, die unter Führung ihres Vorsitzenden, Sir Walter Citrine, eine Konferenz mit dem sowjetischen Gewerkschaftsverband in Moskau abhalten wollte, ist mitten in diese Flucht hineingeraten, und hat sich in Moskau überhaupt nicht mehr aufhalten können. Die Konferenz wurde dann in Samara abgehalten, und die englische Delegation ist gestern wieder nach London abgereist. Es wurde folgende Deklaration ausgearbeitet:

1. Gemeinsamkeit der Aktion der beiden Gewerkschaftsorganisationen während der Dauer des Krieges. 2. Volle Unterstützung der beiderseitigen Regierungen. Dieser Punkt ist nicht uninteressant, da er gerade in diesem Augenblick der inneren Auseinandersetzungen zwischen den linksradikalen Arbeiterorganisationen und den gemäßigten Gewerkschaften einen Versuch darstellt, die radikalen kommunistischen Strömungen in der englischen Arbeiterfront durch ein Machtwort der Sowjets einzudämmen. Es ist also gewissermaßen Stalin, der Churchill innewohnlich zu Hilfe kommen soll. 3. Gezielte Produktion. Auch dies ist eine innewohnliche Entlastungsmaßnahme für England, wo die radikalen englischen Fabrikflüsse erklärt haben, sie wollten nur mehr arbeiten, wenn das Material aus dem Sowjetland zur Verfügung gestellt werde. 4. Sicherung weitestgehender materieller Hilfe der Sowjetunion. 5. Gemeinsame Propaganda. 6. Dieser Punkt ist ein Gangrad der Deichsel, nämlich: Unterstützung der Bevölkerung der besetzten Gebiete „zur Wiedererlangung ihrer demokratischen Rechte“. Ob die sowjetischen Gewerkschaften auch den Balkanstaaten ihre demokratischen Rechte wiedergeben wollen, wird nicht erwähnt. 7. Gegenseitige Hilfe der Gewerkschaftsorganisationen und Informationsaustausch. 8. Beseitigung des persönlichen Kontaktes zwischen den beiden Gewerkschaften.

Erfolg der Besiedlung der Pontinischen Sümpfe

Rom, 26. Oktober. Vor kaum acht Jahren stellte der Duce 500 vollkommen mittellose italienischen Bauern Landstriche in dem urbar gemachten pontinischen Sümpfbereich sowie die für die Bebauung notwendigen Mittel zur Verfügung. Während man damals damit rechnete, daß diese Siedler, deren Zahl inzwischen auf 3000 gestiegen ist, nach fünfzehn bis zwanzig Jahren in der Lage sein würden, durch den Ertrag ihrer Arbeit in den Besitz der ihnen zur Verfügung gestellten Ländereien zu gelangen, war es bereits jetzt nach Ablauf von acht Jahren gelungen, den Siedlern möglich, ihr Versprechen gegenüber dem Duce einzulösen und die ihnen zugewiesenen Ländereien zu erwerben.

Verlag und Druck: Ostmarkischer Zeitungsverlag K. G. Verlagsschiffahrt: Dr. Leopold Winter, Hauptverleger, Dr. Otto Hückler, Alle in Wien. — Derzeit alle Preisliste Nr. 8 vom 2. April 1941.

„Falstaff“

Neuinszenierung in der Staatsoper unter Clemens Krauss

Mit dem Lächeln der Weisheit, voll heiterer Resignation, leiser Ironie und tiefem Wissen nahm Verdi Abschied von dieser Welt. Die Musik eines achtzigjährigen Lebens hatte den Maestro von Santa Agata zum Weisen gemacht. Was ist natürlicher, als daß er seiner Weisheit letzten Schluß wiederum dem Musiker vermacht: die große Fuga, mit unbeschwerter, gleichsam schon von drüben geführter Hand ist sie hingeworfen.

Dürfen wir darin den Grund sehen, warum gerade dieser Verdi, ein Genialität der süßen Spätschmerz der „Aida“ noch weit überlegen, so selten geworden ist? Daß die große Arie, das Feuerwerk der Koloratur, das effektvolle chorische Aufgebot oder der glühende Furor des Theaterrausches einer höchsten Oekonomie im Ebenmaß der Gestaltung, einer bis dahin unerhörten Delikatesse, Durchsichtigkeit und Dosierung der Mittel, einer mit innigem Leuchten in sich gekochten klanglichen und formalen Schönheit gewichen sind? Nehmen wir es an. Um so verständlicher ist und um so herzlicher begrüßt man es, daß die Gesamtleitung dieses neu in Szene gesetzten Abends der Staatsoper dort liegt, wohin sie gehört: in die Hand des Musikers, des Dirigenten Clemens Krauss. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß Spielleiter Rudolf Hartmann und der Bühnenbildner Ludwig Sievert zu kurz gekommen wären — nein, sie konnten am Ende von der Rampe aus immer wieder den Dank des Hauses entgegennehmen. Aber ihr nicht hoch genug einzuschätzendes Hauptverdienst besteht gerade darin, von der Musik alles empfangen und ihr über den Umweg zum Auge wieder alles gegeben zu haben, was sie von der Bühne noch zu ihrer Wirkung forderte.

Von Krauss auch nur einmal italienische Musik gehört hat, der wußte wohl, was er erwarten durfte und was sich auch auf beglückende Weise erfüllt hat: hier ist die Hand am Werk, dazu geschaffen, straff und biegsam die große Linie zu halten, mit nachwandlerischer Sicherheit die überaus komplizierten Formen nachzuzeichnen und ihrem Wesen nach mit Ruhe oder nervöser Spannung zu erfüllen. Hier waltet ein subtiler Klangsin, der mit kammermusikalischer Feinheit das wundervolle Geäder dieser Partitur freilegt, den Klanggrund (freilich muß das ein Meisterorchester wie das der Philharmoniker zur Verfügung stehen) auflockert und ihm, ohne jede Überspitzung oder Übersteigerung, hier ein paar farbige Tupfen aufsetzt (das Klingeln im Geldsack, das Gurgeln des

Im Zeichen von Buch und Schwert

Von dem nach Weimarsandten Mitglied unserer Schriftleitung

J. Weimar, 26. Oktober.

Mit dem Festakt in der Weimar-Galerie, der zugleich die Kriegsbuchwoche 1941 eröffnete, fand das Dichtertreffen am Sonntag seinen Höhepunkt. Ein erlebter Kreis von Männern und Frauen hatte sich hier eingefunden: die bekanntesten Dichter Deutschlands, die Vertreter des Schrifttums von vierzehn europäischen Nationen, die Mittler zwischen Dichter und Volk, Verleger, Buchhändler, Herausgeber der großen Zeitschriften und Schriftumsbetreuer. Zu ihnen sprachen Reichsminister Dr. Goebbels und der Präsident der Reichsschrifttumskammer Hanns Johst über die Aufgabe des Buches in dieser Zeit. Wie alle Reden und Veranstaltungen dieses Dichtertreffens, so fanden auch diese Reden im Zeichen der großen Ereignisse, die jetzt im Osten fallen, im Zeichen des gemeinsamen europäischen Kampfes gegen den völkerverzerrenden Bolschewismus, im Zeichen der Verteidigung der europäischen Kultur gegen die Sorden des Nihilismus und der Barbarei.

Es ist ein gewaltiges Erlebnis, den Ernst und die Würde und die Verantwortung zu sehen, mit dem die Dichter ihre Aufgabe in dieser Zeit begreifen. Stärker als noch in früheren Jahren führt man die innige Bindung des Dichters an die Nation und ihr Schicksal. Es ist begreifbar, daß sich das erste Dichtertreffen im Jahre 1938 noch sozusagen in aller Ruhe mit dem Thema „Die Dichtung und die Welt der Geschichte“ befassen konnte. Dann brach der Krieg aus, und das Dichter-

treffen von 1940 behandelte schon „Die deutsche Dichtung im Kampf und Aufbau des Reiches“. Dieser ist das Thema solbatisch knapp und trägt doch alles in sich, was den Dichter in unseren Tagen bewegen kann und was ihm die Möglichkeit gibt, seinen Auftrag in seinem Volk und in der Geschichte zu erfüllen, „Buch und Schwert“.

Vielleicht ist das Fruchtbarste eines solchen Dichtertreffens die Begegnung im kleinen Kreis, die Aussprache bereit, die sich etwas zu fagen haben. Hier reicht das persönliche Gespräch oft in die Tiefe der Dinge; das äußere und das innere Erlebnis der Zeit und des Menschlichen überpaßt werden im Austausch der Gedanken lebendig, und nicht selten geht entscheidende Anregung davon aus. Aber auch daß der Auftrag des Dichters an die Öffentlichkeit gerichtet wird, ist von Bedeutung, denn es ist gut, wenn ein Volk nicht nur von den Büchern, sondern auch von den Dichtern und ihren Gedanken weiß. Auch darin liegt Kraft und die Möglichkeit, den Ausblick in die Ferne zu erweitern. Überall aber ist der Genius loci ein freundlicher Begleiter. Immer wieder führt doch der Weg über den Platz, auf dem zwei Große stehen, Hand in Hand. Raum einer ist's, der nicht in Goethes Gartenhaus stille Einbildung verdrängt. Das Verlöbniß zur Gegenwart und zur Zukunft steht hier immer unter dem Einbruch der Verpflichtung, die uns die deutsche Vergangenheit auferlegt.

Mit der Aufführung der „Jüdische“ im Staatstheater fand das Dichtertreffen seinen feierlichen Abschluß.

Goebbels: Millionen Bücher an die Front!

Reichspropagandaminister Dr. Joseph Goebbels gab in seiner Rede zur Eröffnung der Woche des deutschen Buches einen Redenshaftbericht über die Leistungen und Erfolge des deutschen Schrifttums im zweiten Kriegsjahr und unternahm in umfassender Darstellung die Bedeutung des deutschen Buches als Spiegel unserer Zeit und als Bindeglied von der Heimat zur kämpfenden Front. Er wies auf das symbolische Zeichen dieser Buchwoche hin, das die Einheit von Buch und Schwert auf sichtbarste Weise zum Ausdruck bringe. So wie das Schwert im Kampf um eine neue Anschauung auch eine Waffe des Geistes sei, so sei das Buch in diesem Kampf eine Waffe der Front geworden.

Dr. Goebbels wies auf zwei große Aufgaben hin, die das deutsche Buch im Krieg zu erfüllen habe:

Es zeige dem deutschen Volk die gewaltigen Hintergründe des geistlichen Geschehens unserer Tage, und es sende ihm Kraft und Entspannung in den schweren Wochen und Monaten des Krieges. Gerade darum sei das deutsche Buch vor allem zum wahren Eigentum des deutschen Soldaten an der Front geworden.

Eine Reihe imponierender Zahlen dokumentieren den großen Aufstieg und Erfolg unserer Buchpflege, die der Krieg zu noch größeren Leistungen angefordert habe. 250 Millionen Bücher und Schriften seien im abgelaufenen Berichtsjahr im Reich herausgebracht worden bei einer Durchschrittsaufgabe von 11.000 Titt. Das ist eine geistige Schriftumsteigerung um 72 Millionen Büchern, darunter allein 39 Millionen Neuerscheinungen, an der Spitze. Die Zahl von 41 Millionen neu aufgelegter Bücher beweise, daß bei uns das Buch als Eintagsfliegen vollkommene verschwand sei.

Am zweiten Stelle steht die politische und dokumentarische Literatur der Zeit mit einer Gesamtaufgabe von 56 1/2 Millionen. Diese Auflage widerlege in schlagender Weise die Einwendungen der Feinde, daß das deutsche Volk sein Interesse an der Gegenwart verloren habe. 33 Millionen Bücher seien Neuerscheinungen des Wehr- und Kriegsschrifttums. Daneben ließe die starke Anteilnahme des deutschen Volkes am Schriftum der uns betreffenden Nationen. Allein 641 ausländische Werke seien im Berichtsjahr ins Deutsche übertragen worden.

Der Minister unterstrich die Schwierigkeiten, die das deutsche Buchschicksal zu überwinden hatte; er verwies vor allem auf die Papierfrage, deren Lösung sich besonders kompliziert gestaltet habe.

In Worten höchster Anerkennung sprach Dr. Goebbels vom kämpferischen Einsatz des deutschen Schrifttums. Über hundert deutsche Dichter von Ruf tragen heute als Soldaten

den grauen Rock, meist bei den Propagandakompanien eingesetzt. Sie machen sich damit zu beruflichen Kindern des geistlichen Geschehens unserer Zeit.

Dr. Goebbels richtete einen Appell an das ganze deutsche Volk, mitzuarbeiten an der ersten und vornehmsten Aufgabe, die deutsche Wehrmacht im kommenden Winter ausreichten mit guten Büchern zu versorgen. „Es werden dazu in der Hauptstadt zwei Wege beschritten. Eine Auswahl besserer Literatur wird in Großaufgabe in handlichstem und ansprechendstem Format herausgebracht und der Wehrmacht zur Verteilung übergeben. Als erstes Ergebnis dieser Aktion werden wir in Kürze drei Millionen Bücher an die deutschen Soldaten an der Front zum Versand gelangen lassen. Die großzügige Maßnahme, die gewiß von unsern Soldaten mit Freude begrüßt werden wird, soll im Laufe des Winters noch einmal wiederholt werden.“

Daneben gebe die umfassende Ausfüllung des Auftrags des Reichsleiters Rosenberg zur dritten Bücheraktion der NSDAP. Es sei nicht der Sinn, daß der Bücherfreund noch einmal seinen Bücherdrang von überflüssigen Schmäukern reinigt. Für unsere Soldaten sei das Beste gerade gut genug. Unter Einsatz von 7000 Mitarbeitern der Partei haben bisher 6,7 Millionen Bücher an 60.000 Wehrmachtbüchereien abgeliefert werden können. Diese Großaktion werde nun mit einem massiven Aufwand fortgesetzt werden. Daneben gebe die Fortführung der Werbung für Buch-Geldspendungen. Weitere sechs Millionen deutsche Bücher seien so an unsere Soldaten gelangt.

Wagt denn je haben wir die Berechtigung, so sagte der Minister zum Schluß, in unsern Unsicht auf die Zukunft glücklich und zufrieden zu sein. Inmitten der Schlachten, die um das neue Europa geschlagen werden, stehen sich bereits die großen Zukunftsaufgaben unserer Nation ab. In unerbittlicher Zurecht fühlten wir uns gerade heute als Vertreter des geistigen Deutschlands mit dem Führer als Schirmherrn unseres kulturellen Lebens auf das tiefste verbunden. Er habe den Mut gehabt, den Kampf gegen den ewigen Weltfeind auf sich zu nehmen. Mit seinen Soldaten bestimme er alles, was wir befehlen: Haus und Hof, unsere Frauen und unsere Kinder, aber auch unsere Kultur, unsere ewigen Güter und nicht zuletzt unter ihnen das deutsche Buch als die schärfste Waffe unseres Geistes. Der Minister schloß:

„Daß wir der Zeit würdig sein wollen, das soll unser Gelöbniß in dieser Stunde sein. Mit der Kraft des Wortes wollen wir sie schildern, so wie der deutsche Soldat sie mit der Kraft des Schwertes gestaltet. Mit ihm gemeinsam wollen wir sie am Ende erfüllen. Die große Zeit soll uns in Bereitschaft finden. Dann wird die Stunde kommen, da das Reich die Zeit der stolzen Blüte seiner Geschichte beginnt.“

abscheulichen Wassers in dem „maltratierten Ritter“, dort geradezu ätherische Visionen wie den Elfenchor entblühen, oder schmerzenden Behagen neben rülpfhaften, bramarbasierendem Blech aufkommen. Wozu die eindringliche, sorgfältige Führung der Sänger, ihre Schonung durch das Orchester, rhythmische Präzision in den Finali und den vielen klanglichen Punkten — alles mit scheinbarer Mühseligkeit, mit der Geste des Grandseigners serviert.

Der Ruhm des Dirigenten lobt zugleich Hartmanns Regie. Sie ist unauffällig und farblos, musikalisch im besten Sinn des Wortes und geht zuweilen auch ihre eigenen Wege. Etwa im ersten Bild des letzten Aktes, wo der schwer beladene Held vom „offenen Platz“ vor dem Wirtshaus heringeholt und ins warme Bett gesteckt ist, von dem aus sich dann unter einem drohenden Leber der prächtige Monolog zu entwickeln beginnt. Oder die Teilung dieses Bildes durch die Drehbühne, welche die Handlungen Falstaff und Ford deutlicher scheitert. Im ganzen ist eine schöne geschlossene Einheit zwischen Dynamik und Bewegung auf der Bühne einerseits und dem rhythmischen Bild der Partitur andererseits erreicht worden.

Ludwig Sieverts Schauplätze und Kostüme gehen der Stillierung aus dem Wege, sie sind selbst Stil und beschwören als solcher eine vergangene Zeit lebendig herauf. Nichts Konstruktives haften ihnen an, ihr zärtlich verhaltener Zauber liegt in der leicht romantisch angedeuteten Formen des schon ein wenig mehr gewordenen Windsorstils, ebenso wie in einer höchst charakteristischen Kultur der Farbe. Zwischen den warmen Tönen in Braun, Gelb und Rot der Interieurs steht die erste Freiluftszene: in ihrem wässrigen Himmel über den Sonnenblumen und dem fahlen Laubgrün, belebt durch die fast gleichen Töne in den Kostümen der Frauen. Liebesvoll erschaute Natur weht in der Sommernacht des letzten Bildes. Die von Helga Swedlund mit viel Geschmack geschaffenen, ungemein düftigen Elfenzantuschen im Gewande grünen und halbweißen Laubes einherprimitive Naturgeisterchen sind es, um das weiße Feenkleid ihrer Königin geschart.

Den Falstaff hat Georg Hann aus München gegeben; das Beispiel einer bis ins kleinste durchgearbeiteten Partie, aber auch eines mit den Absichten des Dirigenten restlos vertrauten Sängers und Darstellers. Keine „Pfundschwere“ Stimme, aber tragend und von fulligem Wohlklang. Und daß Hann den dick bäuchigen Schwerenöter nicht zum ungeliebten Raubhuhn gemacht hat, sondern ihm noch jene gezielte, freilich schon etwas verkommene Grandezza läßt, hinter der die einstige Pagen-erziehung glauhhaft wird, wollen wir ihm hoch anrechnen. Er ist und bleibt Ritter — wenn auch ein schäbiger. Für alle die vielen

Kostbarkeiten seines Singens und reich gestuften Spiels sei nur des farbigen Vortrags des Liedes von der Ehre und, als Höhepunkt, der unaussprechlichen Nonchalance beim hochgestimmten Aufbruch zum Liebesabenteuer gedacht, zu dem man (ein unvergeßlicher, musikalischer Augenblick!) im Orchester geradezu Rosenkavaliergeigen zu hören vermeint.

Carl Kronenberg, der zweite Gast aus München, hat seinen schönen, warmen Bariton hier schon öfter zum Sieg geführt. Sein die Eifersucht von jeder Persiflage fernhaltender Ford besitzt Haltung und Geschmack des erfahrenen Künstlers. Sehr lebendig, musikalisch und regietechnisch bestens studiert das Quartett der „Justigen Weiber“: Esther Rothys hellstimmige Alice, von fraulichem Behagen an dem tollen Scherz ganz durchglutet, fast rührend in der gespielten Verwirrung bei Falstaffs Besuch. Kaum traut man ihr ein heitersfähiges Sorgenkind Annehmen zu, das bei Adele Kern allen kapriziösen Scharm das heiter-ungebundene Gezwitscher findet und die gefühlvolle Kantilene in den Liebeszenen mit ihrem Fenton. Ihn hat Anton Dermota diskret und sympathisch, mit seinem Auftrittslid im Schlußbild auch als Sänger sehr verdient, gegeben. Vortrefflich Mela Bugarinovic als verschlagen gravitätsche Mrs. Quickly, intensiv und klug im Spiel, gesanglich sehr gepflegt. Elena Nikolaidi war eine rassig-aparte Meg Page voll ausgelassener Laune, die in dieser hauptsächlich im Ensemblesatz wichtigen Partie ihren klangvollen schönen Merzo voll zur Geltung bringen konnte. Josef Witt findet als prächtiger Charakterdarsteller in den nicht eben dankbaren Aufgaben des exaltierten Dr. Cajus immerhin genug Möglichkeiten, um sich ausgezeichnet in Szene zu setzen. Ein schon durch ihren Anblick kostbares Shakespearesches Rülpelpaar Pat und Patachonscher Prägung ist mit William Wernicks fast rührend hilflosem Bardolph und Marjan Rus' fadenscheinigem Helden Pistol lebendig geworden, eine würdige Folie für ihren sauberen Herrn.

Das Lob der so richtig als Orchestra da camera auf erlesene musizierenden Philharmoniker sei auch auf die Sicherheit des Chors in den überaus komplizierten Anforderungen des Schlußbildes ausgedehnt.

Der denkwürdige Abend, das Muster einer runden, in allen Teilen ehrlich durchgearbeiteten und ausgeglichenen Vorstellung von ungewöhnlichem Niveau, müdete, nach stürmischem Dank für alle Künstler, schließlich in eine nicht enden wollende, mit Lorbeer gekrönte Huldigung für Clemens Krauss, der schon bei seinem Erscheinen am Pult mit Ovationen empfangen wurde.

Fritz Skorszeny.

Aufgaben der deutschen Frau

Wien, 26. Oktober.

Im Mozart-Saal des Konzerthauses fand Sonntag die feierliche Uebernahme der 21-jährigen WDM-Mädels in die Jugendgruppe der NS-Frauenenschaft und des Deutschen Frauenwerkes statt. Die Obergruppenführerin Frau Gauerke verabschiedete ihre jungen Kameradinnen. In ihrer Ansprache hob sie hervor, daß die schwebenden Mädel in ihren jungen Jahren mit aller Verantwortung beauftragt worden seien, die durch Beruf, Geldverdiensten und Selbständigkeit gegeben ist. Es ist auch klar geworden, daß es nicht nur Aufgabe der Führerin sein kann, Gemeinschaft zu formen, daß man selbst gehen muß, um dadurch wieder selbst zu gewinnen. Unter den ungeschriebenen Gesetzen, fuhr Frau Gauerke fort, die sich die Jugend selbst gegeben hat, steht die in der Mädelverbands angetreten. Jede von euch erkannte, daß ihr als Mädel Aufgaben gestellt waren, die sie zu erfüllen bezieht sein müßte, wollte sie wider den Forderungen, die als Frau von ihr verlangt wurden, gerecht werden. Die Begriffe der Mädel, des Gehorsams und der Einordnung unter höhere Gebote als der persönlichen Wünsche wurden euch zum Lebensgesetz. Es

wurde euch die Möglichkeit gegeben, alle eure Talente und Fähigkeiten auszubilden.

Mit der Verpflichtung, ihr Wissen hinauszutragen überall dorthin, wo Gelegenheit geboten ist, es weiterzugeben und immer Trägerinnen der nationalsozialistischen Weltanschauung zu sein, entließ die Obergruppenführerin die Einundzwanzigjährigen aus den Reihen des WDM.

Die Gaufräuenführerin Frau Mahr-Jordan erinnerte an die Uebernahmungsfeier während der Kampfsitzung und skizzierte Pflichten und Aufgaben der deutschen Frau für die Gemeinschaft des Volkes. Vor ihrer Arbeit steht das Wort: Ich diene. Wir stellen uns mit einer schönen Selbstverständlichkeit an den Platz des Mannes, wenn es die Notwendigkeit verlangt. Wir wollen die Helfer des Mannes sein, der drängen kämpft und sich für uns opfert. Alles, was wir tun und schaffen, ist für unser Volk und den Führer. Sie, meine jungen Kameraden, die ich Sie in meine NS-Frauenenschaft hiermit aufnehme, wechseln nicht Ihre Aufgabe. Sie wechseln nur den Platz für Ihre Aufgabe. Ihre Parole ist: Unserm Volk zum Nutzen, dem Führer zur Ehr!

Der Uebernahmungsfeier, die mit einem Orgelspiel und Worten des Führers eingeleitet und mit Vorträgen des Frauenkommandanten und des Gauvorsitzenden des WDM umrahmt wurde, wohnten Gaufräuenführerin Frau Komaritz und zahlreiche Vertreter der Partei und des Staates bei.

Fest der Pferde in der Freudenau / Austria-Preis 1941

„Die Freudenau im allen Glanz!“ sagte Sonntag nachmittag ein alter Wiener, der mit Turmelone und Helmschleier auf der Tribüne stand. Und so war's auch: ein Austria-Preis mit der Spannung, dem Spottreifer, der wienischen Freude an den Pferden — ganz wie vor — 19 Jahren. Das größte Herbstrennen unserer Galoppverder war schon im Jahr 1890 die Festsaison von halb Europa. Der Sieg des zweijährigen Fuchses Willag über den vierjährigen Sonntagshimmel Werber war am gestrigen großen Sonntag die Senfation des ganzen pferdesportlich interessierten Deutschlands.

Auf dem Sattelplatz drängen hunderte Turmtürer zu den Seldes des bevorstehenden Senfationsrennens. Jeder wollte Werber sehen, den hohen Jockeys aus dem Alter, den dreijährigen Senf, der gegen die jüngeren Werberkollegen der Ehre nach sich ziehen sollte. Wichtige Tiere! Schlanke Weine, edler Hals, kraftvolle, zierliche Stützen — so sieht der Sieger von Holsperg aus, der Besieger von Amibule, von Meertaucher. Simba war umringt, der kleine, temperamantvolle Fuchse aus dem Freudenauer Trainingsquartier, Gylfen, der Galt aus dem Protektorat, Bordeaux, der schwere Vierjährige, der sich schon vor dem Startklängen den Spitznamen „Reckengott“ holte.

Probegalopp vor den Tribünen — blaue, weiße, rote Jockeys drängen sich über die dahinfliegenden Werberhäufe, man führt die Barriere, erobert Stoderln, zieht die Fergläser. Letzte Wette. Auf wen? Auf Werber, auf Willag, auf Amibule und auf Gylfen. Die Werber traben dahinaufwärts zur

1900-Meter-Marke, sammeln sich vor der grünen Baumkulisse zum Start. Man erobert den beidmöglichen Platz auf den Tribünen, hält den heißen Wetzstiel in der Hand, wartet auf das Gledenzeichen. Spannung des Zurses! Freudenauer Minuten, die man immer wieder begeistert erlebt.

Start! Ganz klein, ganz weit kommen die Farbpunkte der Jockeys näher, werden größer. Wer ist vorn? Man tippt zunächst auf Seryus — es ist nur Täuschung. „Werber führt!“ widerhallt der Chor der Felscherebewaffneten von den Wänden. Alles bringt von den Sigen auf, jeder will „sein Werber“ sehen, will es — vorn sehen. Werber aber ist der Erste. Gylfen dahinter, das übrige Feld geschlossen. Da galoppiert plötzlich der weiße Reiter Rastus vor — „Willag kommt!“ ist der nächste Ausruf aus der Menge. Und wie Willag kommt! Der Fuchse führt am Werber vorbei, die Weite flonmelt maßstabsmäßig auf das Tier ein. Werber fliegt mit vorgerücktem Hals, mit eblen Sprüngen nach. Wer wird das Rennen machen? Kommt der eblen Sohn der Bulgaria noch einmal vor? Es gelingt nicht mehr. Willag faßt mit einer Werberlänge Vortprung am Zielsturm vorbei.

Die Uebernahme des dritten Rennens mit dem knappen Sieg Korricans, diese Minute, in der Telfst mit tausenden Zuschauern dachte, Sieger zu sein — wie klein im Vergleich zu dieser echten Freudenauer „Bombe“. Der 51. Austria-Preis war gelaufen. (Zachliche Würdigung im Sportteil.)

W. F. Maschner.

Sano Nach abgereift

Der stellvertretende Ministerpräsident und Innenminister der Slowakei Sano Nach, der während seines Deutschlandbesuches auch in Wien verschiedene soziale Einrichtungen besuchte, verließ am Sonntag die Stadt.

In seinem Abschied hatten sich der Stellvertretende Gauleiter Schatz und Gaubürgermeister Schreberer eingefunden. Minister Nach zeigte sich außerordentlich befriedigt von seinen Eindrücken in Wien und gab seiner Freude über den trotz des Kriegesverhältnisses gemäßigten Aufstieg der Donauufer Ausdruck. Der Besuch Sano Nachs hat die freundschaftlichen Beziehungen, die Wien mit der Slowakei verbinden, noch inniger gestaltet.

Bedeutung der Pressefakten der Partei

Auf einer am Sonntag vom Kreisprekamt des Kreises VIII durchgeführten Tagung der Pressefaktenleiter und Pressebeauftragten, auf der unter anderem Kreisleiter Komaritz, Gaubürgermeister Schreberer, Gauleiter Schatz und Gaubürgermeister Schreberer anwesend waren, wurde die Bedeutung der Pressefaktenleiterung. Die Pressefaktenleiterung in den Ortsgruppen der Partei sei, so führte der Redner aus, heute wichtiger denn je.

Wegen der durch den Krieg bedingten Papierknappung bei der Presse haben die Pressefakten die Aufgabe übernommen, die Lücke, die zwangsläufig auf dem Gebiet der Unterrichtung der Bevölkerung über parteimäßige und lokale Ereignisse entstanden ist, zu füllen. Die Pressefakten des Reichsgaues Wien, deren es in den Ortsgruppenbereichen mehrere gibt, werden regelmäßig wichtige, für die Bevölkerung bestimmte Bekanntgaben und Mitteilungen der Gauleitung, Kreisleitung und der zuständigen Ortsgruppen der NSDAP. erhalten. Darüber hinaus werden aber auch interessante Bilder ausgehängt, die die jeweiligen inner- und außenpolitischen Ereignisse der Woche treffend kennzeichnen.

Verbesserung der Unfallversicherung für Beamte. Das im Reichsgesetzblatt I, Seite 64, veröffentlichte dritte Gesetz zur Wanderrück des Deutschen Beamtengesetzes vom 21. Oktober 1941 verbessert die Versorgung der Beamten, die durch einen Dienstunfall dienstunfähig geworden sind, insbesondere die Versorgung junger Beamter und ihrer Hinterbliebenen. Diese war bisher unzureichend. Angehörige anderer Berufsgruppen erhielten eine erheblich bessere Unfallversicherung als gleichartige Beamte, die nur allmählich in den Stufen der Versorgungsordnung aufstiegen. Es werden auch die Hinterbliebenen eines infolge Dienstunfalls verstorbenen Beamten besser als bisher versorgt. Der Beamte erhält dadurch eine größere Sicherheit bei der Gründung einer Familie. Hinterbliebenen von Beamten, die im gegenwärtigen Krieg gefallen sind, erhalten nach den gleichen Grundsätzen Hinterbliebenenversorgung. Eine weitere soziale Maßnahme des Gesetzes ist die Einführung eines Wundrentenbegriffs. Das wirkt sich auch auf die Hinterbliebenenversorgung aus, insbesondere auf die Versorgung der Witwen. Es wird jetzt noch als bisher auf die Zahl der vom dem Beamten hinterlassenen Kinder

Nachfrist genommen. Die Einführung des Mindestlohngebots kommt allen Verborgenenberechtigten zugute ohne Nachfrist auf den Zeitpunkt, an dem der Verborgenenfall eingetreten ist. Mehrzahlungen werden ab 1. Juli 1941 geleistet.

Als Kassepflanzler in Kamerun. Der Kreisverband I des Wiener Gaubereichs im Reichslandvolk hat Sonntag vormittag eine Veranstaltung im Reichslandvolk „Kassepflanzung“ ab, die sich eines außerordentlich guten Erfolges erfreute. Nach einer Rede des stellvertretenden Gauleiters, Gaubürgermeister Komaritz, der viele Jahre in Kolonialgebieten tätig war, über das Thema „Der Reichslandvolk im Krieg“ sprach der Reichslandvolk Kassepflanzler in Kamerun. Er gab zunächst einen Überblick über Land und Leute, über die Gesundheitsverhältnisse in Kamerun, die Tierwelt, das Verkehrsnetz und machte dann am Sand zahlreicher Bilder die Arbeit des Kassepflanzers anschaulich. Es gab lebhaften Beifall.

Ein Leben lang auf dem Erzberg. Die Betriebsgemeinschaft der Reichswerke A. G. Alpine Montanbetriebe „Hermann Göring“ feierte in Eisenaz am Freitag 374 Arbeitsjubilare, von denen Matthäus Völkl auf 63 Dienstjahre und Franz Kasper auf 61 Dienstjahre auf dem Erzberg zurückblicken können. Betriebsführer Dipl.-Ing. Böhm und Hauptbetriebsführer Generaldirektor Walzacher hielten kurze Ansprachen, worauf Gauleiter und Reichslandvolk Kassepflanzler in Kamerun, der die Größe der deutschen Siege feierte.

Kaisertag gegen Straßenbahn. Samstag abend erfolgte Gefe Kinderplatzgasse und Debraffasse ein Zusammenstoß zwischen einem von dem 49-jährigen Kraftfahrer Stephan Chalupel gelenkten Kraftwagen und einem Straßenbahnwagen der Linie 15. Chalupel wollte mit seinem Fahrzeug in so weitem Boden aus der Kinderplatzgasse in die Debraffasse einbiegen, daß er mit seinem Wagen an dem eben die Kreuzung überquerenden Straßenbahnwagen der Linie 15 anfuhr. Die Kraftfahrer Chalupel mußte aussteigen und die verteilten Fahrzeuge wieder flottmachen. Bei dem Unfall erlitt Chalupel Verletzungen an der Stirn und am Auge und wurde auf die erste Unfallstation gebracht. Zwei Fahrgäste, die 67-jährige Rentnißlerin Anna Walter und die 61-jährige Private Berta Braundorfer, kamen mit Aufregungszuständen und geringfügigen Verletzungen davon und konnten sich nach Hilfeleistung durch den Arzt des Rettungsdienstes in häusliche Pflege begeben.

Der 27. Oktober. Sonnenaufgang 7.32, Sonnenuntergang 17.45; Mondaufgang 14.17, Monduntergang 0.28. Wien bedeckt in der Nacht zum Dienstag von 17.50 bis 7.00 (Sonnenzeit).

Soldaten spielen Kammermusik. Der silbvolle Kammermusikabend, welcher den Soldaten einer Sanitätsabteilung im Palais Windischgratz veranstaltet wurde, brachte den Künstlern einen vollen Erfolg. Besonders die Darbietung eines Kammermusikwerkes von Hob. Seb. Bach zeigte bemerkenswerte Individualität. Ganz ausgezeichnete wurde von einem Sanitätsfeldwebel geleitet. Allgemein, was in allem ein schöner Abend, bei welchem die zahlreichen Soldaten, die auch der Generalstab und der Kommandeur der ersten Infanterie, unter denen sich auch der Generalstab und der Kommandeur der ersten Infanterie befanden, den aufstehenden Soldaten für ihre Bemühungen reichen Beifall spendeten. Professor Erwin Scholz.

Vom dem Justizdienst. Staatsanwalt Dr. Wilhelm Radtke in Wien wird mit 1. November 1941 als Amtsgerichtsrat an das Amtsgericht Gmünd versetzt. Oberlandesgerichtsrat Dr. Wilhelm Winter in Linz wird mit 1. November 1941 als Landgerichtsdirektor an das Landgericht Wien versetzt.

Von den Hochschulen. Ernennungen. Wien: Dr. med. habil. Wolfgang Zorge ist unter Anstellung an die medizinische Fakultät der Universität Wien zum Dozenten für das Fach Chirurgie ernannt worden. Dr. med. habil. Albert Köhler ist unter Anstellung an die medizinische Fakultät der Universität Wien zum Dozenten für das Fach Medizinische Strahlenkunde ernannt worden.

Herbstliche Hauptstadt

Sofia, Mitte Oktober.

Ueber die goldenen Kuppeln der Kathedrale Alexander Newski spannt sich ein verwehender blauer Himmel. Unmerklich ist der Herbst in die Stadt am Fuße des Witoschaberges eingezogen und beschenkt sie mit der verschwenderischen Fülle südlicher Farben. Ist es noch Sommer? Ist es Herbst? Warm sind die Tage, sonnendurchglüht und ohne Wolken, ohne Wind, aber die Nächte sind kalt. Wohl stehen die Bäume noch im Schmuck ihrer Blätter, aber die zarte Tönung bunter Farben durchdringt die Wipfel. Die Ränder so mancher Straßen quellen über von Früchten und Blumen. Eine tiefe Glut entströmt in diesen herbstlichen Tagen der Stadt. Auf und ab in den Gassen schieben Händler ihre Obstkarren, der eintönige Gesang „Grossdi, grossdi...“ (Weintrauben) kündigt sich schon von weither an. Vor den Baustellen hocken in der Mittagspause die Arbeiter und essen Weintrauben. Ein Stück Brot dazu, hinterher ein tiefer Schluck Sofioter Wasser (das so berühmte ist wie die Wasser von Wien und Paris). Zu keiner anderen Jahreszeit wird so sichtbar, wie unmittelbar die Stadt Sofia mit dem Land verwachsen ist, wie die bauerliche Kraft Bulgariens seine Hauptstadt durchströmt. Reichen doch die Felder und weiten Gärten, die Obstbäume und Wiesen bis tief in die Außenbezirke der Stadt. Und immer häufiger, nicht nur am traditionellen Dienstag und Freitag, an den großen Markttagen, erscheint der Bauer in der Stadt, wegen neuer Preise, wegen der Weinerte, wegen der Gemüse. Selenrühre treibt er sein kleines, buntemaltes Eselgefaß durch die wimmelnde Geschäftigkeit verkehrsreicher Straßen. Weiß ist Sofia nicht Bulgarien. Aber Sofia ist bulgarisch, das heißt, es einbezogen in die gehobene Ordnung eines bauerlichen Landes. Wer die Vergnügungen einer Großstadt sucht, unablässige Zerstreuung, Abenteuer, Aufregungen, Mode, Rennen, Flirts und was sonst noch in andern europäischen Hauptstädten zum Genuß eines oberflächlichen Lebens gehören mag, der darf nicht nach Sofia gehen. Ein zuvorkommendes Maß beherrscht die Stadt. Hier hatte man nicht den Ehrgeiz, ein „kleines Paris“ zu sein. Auch der Krieg wirft seine Schatten. Die Polizeistunde ist auf Mitternacht festgelegt worden, und alle Bars und Kabarets, die zu dieser Stunde erst mit ihrem Programm begannen, sind geschlossen. Aber ein Nachleben wird in Sofia nicht vermisst. Theater und Kinos sind dagegen jetzt immer überfüllt. Besonders die deutschen Filme „Friedemann Bach“ und „Operette“ sind Abend für Abend ausverkauft. Irmgard Müller.

„Maria Stuart“ im Schillertheater

Berlin, 26. Oktober.

Leidenschaft, Wärme und Mut zur Theatralik kennzeichnen die Schiller-Aufführungen des Berliner Schillertheaters. Auch in der „Maria Stuart“ suchte Ernst Legal mehr eine harte Historie als eine Tragödie, mehr als das Leben selbst in seiner Spiegelung als die geläuterte Form, den Sinn, den ihr der Genius des Dichters gab. Es war zwischen eindringlichem Flüstern und erregtem Schrei kaum eine Brücke, aus dem schwingenden Vers wurde wieder Stoff, gewiß mit manchmal erstaunlicher Wirkung. Die Außenseite, das Politische, wurde akzentuiert betont, Mortimers Schwärmerie (Will Quadflieg) zu brünstigem Stammeln gedampft. Josef Fennekers Bilder gaben dem elisabethanischen Hof barbarische Großartigkeit, der Königin selbst gemeines Rot, dem Park herbstliche Trostlosigkeit. Den Burleigh wandelte Paul Wegener ganz gelöst in einen weisen Anwalt der Staatsraison um, ihm stand ein glanzloser Leicester, ein perfider Höffing (Claus Clausen) gegenüber. Ein herrlich verkürzter Shrewsbury: Eduard Winterstein. Mit Sicherheit gab Maria Eis der Elisabeth männliche Züge, in dem berühmten Gespräch mußte sie auftrumpfen wie ein Landsknecht, so daß Maria sie nur in ekstatischer Verzückung überschreien konnte. Die impressionistische Art Marie Pierenkämpers stand rührend in so dörber Umwelt, sie besitzt ein sehr feines, klug geleitetes Gefühl, aber nicht den vollen, üppigen Ton der Tragödie. Legals Versuch, Schiller von der Erregung her zu spielen, wurde recht beifällig aufgenommen. Helmut Castagne.

Das Nicolai-Konzert

Ein Beethoven-Weihfest der Philharmoniker voll feierlicher Schönheit. Die „Eroica“ zuerst in ihrer schlichten Größe, baubernd namentlich in der düsteren Majestät des Trauermarsches, im hellen Aufschwung des Scherzo (mit dem wunderbaren Horn Freibergs im Trio) und der mächtig schmetternden Stretta des Finales. Begeisterter Beifall dankte den Künstlern, an ihrer Spitze Knappertsbusch, der diesmal mit voller Hingebung und verhaltener Glut, ein treuer Diener am Werk, die prächtig vollendete Aufführung leistete und hierauf die Schicksalsparten der e-moll mit starkem und doch vorsichtigem Schwung aufstieß. Die sparsame Gestik des Dirigenten ward allgemein dankbar anerkannt, und nichts störte die Hörer in ihrer Versunkenheit — eine besondere Stimmung, die im Andante ihren Höhepunkt erreichte. So wurde das lang erwartete Konzert zu einem der wertvollsten ethischen Ereignisse der letzten Wochen. Karl Daumer.

Im Rundfunk erlebte man eine neue Uraufführung im Rahmen des überaus sorgfältig betreuten Märchenprogramms. Der Dichter Heribert Meinel hat „Dornröschen“ in weiche, verhaltene, stimmungsschwere Verse geschrieben. Es war wohl ein Märchen mehr für die Erwachsenen, die Kinder selbst, in deren Märchenwelt es frischer, farbiger, auch kontrastreicher zugeht und die Oberfläche des Märchenjenseits kräftig knallen muß. Man sollte der Poesie nicht so bewußt nachlaufen. Freilich erklang neben Maria Kopenhofers außerordentlich Summe Käthe Golds Dornröschen-Ton so kindlich-süß, daß man von Herzen gerührt sein mußte. Melchinger.

l. Schweden- platz Siller-Café Der Treffpunkt Aller



Budapest 8 : 2 geschlagen — Je drei Tore Binders und Deckers

Rezept ausschneiden und aufbewahren!
Sie können es immer verwenden — auch wenn Sie heute mal keinen Knorr-Würfel bekommen haben.

**Altbewährt bei
Erkältung, Husten, Heiserkeit**
Alleinhersteller Richard Krüger, Leipzig W 33

Aus dem Musikleben

Kammermusik im Rittersaal der Hofburg

Diese festliche Veranstaltung findet am 5. Tag der Mozart-Woche des Deutschen Reiches Dienstag, 2. Dezember, um 17 Uhr statt, und führt den programmatischen Titel „Leopold Mozart und seine Zeitgenossen“. Es gelangen zur Aufführung: 1. Symphonie von Leopold Mozart (1719–1787); 2. Symphonie von G. Ch. Bach (1735–1777); 3. Trio von Johann Stamitz (1717–1772); 4. Ouvertüre von Carl Dittersdorf (1729–1799); 5. Rondo für Sopran und Orchester von Christian Bach (1732–1787) und 6. Cellokonzert von Josef Haydn (1732–1809). Ausführende sind ein Kammerorchester und Solisten der Wiener Philharmoniker. Musikalische Leitung Leopold Ludwig.

Im Rahmen der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft gab der junge Pianist Georg von Vasarehly, Schüler Bela Bartoks und Edwin Fischers, einen Klavierabend, der um Chopins h-moll-Sonate als Hauptstück Werke der deutschen Meister J. S. Bach, Schubert und Liszt gruppierte. Klingender, tragfähiger Anschlag, federnde, lockere und sichere Technik sind dem Künstler nachzurufen, der bei Bach gutes Stillegefühl im polyphonen Spiel bekundete, bei Chopin viel Balala verwendete, aber die schwärmerisch-ekstatische Seite dieser Musik weniger betonte als ihre glänzende Ritterlichkeit. Er ward von seiner dichtgedrängten Hörerschaft lebhaft gefeiert.

Carl Damer.

Wenn Georg Monthy, der von der Staatsoperbühne her als brauchbare Stütze des Ensembles bestens bekannt ist, im Konzertsaal erscheint, so interessiert in erster Linie die Einstellung des Künstlers zu den lyrischen Kleinformen des Liedes. Der Sänger muß sich da auf innere Wirkungen einstellen, muß auf Kleinarbeit der gesandenen Darstellung besonderes Augenmerk richten. Diese Einstellung gelang Georg Monthy zweifellos schön, ohne daß sich die etwas mehr breitflächige Art des Bühnensängers verlegen ließe. Der Künstler sang wirkungsvolle Lieder von Wolf,

Richard Strauß und Josef Marx, selbst auch Gesänge von Wilhelm Kienzl, und selten zu hörende Arien von Bizet und Mascagni auf sein Programm. Die Zuhörerschaft ließ jeder einzelnen Darbietung herzlichen Beifall folgen.

Das Sonntagmorgenskonzert Anton Konraths unterrichtete auch diesmal das Orchesterprogramm mit solistischen Darbietungen. Richard Krottschak fand in Anton Dvoraks Konzert für Violoncello eine dankbare Aufgabe, gesangvoll ausschweifende Tonalität und sichere Technik zu schöner Geltung zu bringen. Die Opernsängerin Tjcha Turilik, im italienischen Stil besonders heimisch, versuchte sich an gewichtigen Proben deutscher Dramatischer Kunst, wie der Hallsenauer aus „Lammhauer“ und der Orenanier aus „Oberon“. Auch da bestand die tüchtige Künstlerin erfolgreich. Liszt „Préludes“ und Beethovens „Acht“ umrahmten die Solovorträge. Herzlicher Beifall für alle Mitwirkenden.

Dr. Roland Tenschert.

Der zweite Abend des von der Wiener „Mozart-Gemeinde ins Leben gerufenen Zyklus „Mozart und seine Zeitgenossen“ zeigte den Meister in seinem Verhältnis zur Bachschen Sippe. Die beiden Söhne Johann Sebastian: Johann Christian, den das Salzburger Wunderkind schon in London lebendigen hatte, und Philipp Emanuel, dessen Kunst Mozart sehr schätzte, bereiteten dort in einem arabischen Streichquartett, hier mit einer ungemein reizvollen Sonate für zwei Geigen und Klavier, auf ihren großen Vater vor. Aus dessen „Wohltemperierten Klavier“ hat Mozart in einer hochinteressanten Arbeit eine Fuge für Streichtrio überstrichen und ihr ein deutlich den Stil Bachs angepaßtes Adagio als Einleitung vorangeschickt. Die durch Luis Bratsche verstärkte D-dur-Quintette, K. V. 593 (ein Jahr vor dem Tode in Wien geschrieben), den eindrucksvollen Abend, dem das Hans-Liuteck Bratsche verstärkte Kolbe-Quartett und der Pianist Dr. Hans Sittner ihre reize Musikalität und gediegene Können gewidmet hatten.

Für Haydnsche Klaviermusik ist man immer dankbar, sie ist doch, auch wenn es sich um Bekanntes handelt, im Konzertsaal leider selten geworden. Helmut Lohmüller hat mit der Es-dur-Sonate seinen Abend im Schubert-Saal eröffnet, und am Frühstück ihrer genial-eindeutigen Klarheit seine eigene Ehrlichkeit in Empfindung, gestaltender Kraft und reifer

Technik erwiesen. Aus einem intensiven Einleben in das Werk erwächst wohlwollende Farbigkeit des Spiels, die auch Beethoven sowie einen reichen Blütenkranz schubertischer Moments musicaux zuzuteilen kam und in Chopins großartiger h-moll-Sonate namentlich dem Trauermarsch starke Wirkung verlieh.

Sauer-Schule lebt und wirkt in der vornehm geistigen Werkstatt, der perlegenden Lautertechnik, der leichten Hand des Pianisten Helmut Federhofer, der seinen Klavierabend im Brahms-Saal mit zwei Präludien und Fugen von Klenau, kunstgerecht und reichlich durchgearbeiteten Miniaturen, eröffnet hat. Aus der von Beethoven (As-dur-Sonate) über Chopin zu Liszt führenden Werkschule sei Brahms hervorgehoben, der dem zurückhaltend sortierten, nach innen gekehrten Vortrag noch die meisten Chancen zur Wirkung bot.

Mit zwei Neuhelmen haben die bewährten Kammermusikabende, die das Städtische Kulturamt gemeinsam mit der Konzerthausgesellschaft zur Förderung zeitgenössischen Schaffens veranstaltet, ihre Saison eröffnet. Alois Netzers dreisätziges cis-moll-Streichquartett: Musik von edelm Profill und innerer Haltung erfüllt die kunstvollen, stets klar geschilderten Formen (Fugearbeit), die melodische Erfindung erhebt sich aus dem durchsichtig stimmigen Satz oft zu verhalten aufblühender Schönheit; zu ihrer abwechslungsreichen Gestaltung hätte man der starken Talenprobe nur noch einen raschen Satz, mehr des Brio-Elements gewünscht. Davon hat das zweite Quartett Franz Hasenohr's genug, um alle Teile zu dringendem, pulsierendem Leben zu befehlen. Nichts Gräberliches belastet den lockeren, kräftigen, in Vielseitigkeit das anscheinend dimensionierte Werk kurzweilig macht. Das Philharmonia-Quartett, gut zusammengespielt, schnell im Zupacken und dem Neuen freudig ergeben, rundete mit Schuberts C-dur-Quintett (2. Violoncello Carl Heindl) den Abend.

Fritz Skorzeny.

Max von Pauer, der am 31. d. 75 Jahre alt wird, gehört zu den Meisterpianisten der Gegenwart. Er war Schüler seines Vaters, der ein namhafter Pianist gewesen ist, und Vinzenz Lachners. Lange Jahre leitete er das Konservatorium in Stuttgart. Später ging er nach Leipzig, wo er noch heute wirkt. An der Agrar Universität haben sich für dieses Wintersemester insgesamt 9200 Hörer inskribiert.

Unter anderem Himmel

Roman von Erich Ebermayer

Er trat auf die Straße. Es war schon spät. Die Kinos liefen, und die Straßen waren jetzt leerer. Er nahm den Hut ab. Die Luft tat ihm gut, und er war gleich wieder klar. Er ging zu Fuß nach Hause. Es war eine gute halbe Stunde Weges, aber er wollte nicht fahren; es ließ sich im Gehen besser über alles nachdenken. Mit jedem Schritt in der kalten, kalten Herbstnacht wurde ihm wohlher und freier. Was war das wieder für ein Tag des Auf und Ab gewesen!... Und jetzt plötzlich: Heidelberg! Er konnte es jetzt schon sprechen, mit dem „H“ vorn und ohne zu gurgeln...

„Heidelberg — o Heidelberg!“ summte er glücklich vor sich hin. Er kannte damals noch nicht das ewige Lied dieser Stadt — und doch, es war fast, als fühle er es schon in sich, als bilde sein übervolles Herz die Melodie sich selbst, die sein Ohr noch niemals gehört hatte.

Der Washington Square ist auch am Tag ein stiller Platz, jetzt, an diesem kalten, windigen Dezemberabend, war überhaupte kein Mensch weit und breit zu sehen. William ging, seinen selbst komponierten und textierten „O-Heidelberg-Song“ vor sich hinstellend, schnell seiner Wohnung zu. Er war in wunderbarer leichter, gehobener Stimmung, die das kindliche Geträule und der durch den Nachtmarsch schon wieder veränderte Whisky noch erhöhten. Als ob er nicht einen der schrecklichsten Tage hinter sich hätte, die ein Mensch erleben kann! Als ob ihm zu Hause einer einen Geburtstags-

tisch bereitet hätte und ihm jetzt bessere, so voll froher, kindlicher Erwartung war er.

Vielleicht hatte Clark bei ihm einen Brief abgegeben: vielleicht erwartete er ihn gar in seiner Wohnung; Frau Murphy hatte den Schlüssel; sie konnte ihn herbeigefahren haben. William sah jetzt von der gegenüberliegenden Straßenseite die schmale Fensterfront seiner Zimmer, nach rückwärts nur das Schlafzimmer — aber leider brannte nirgendwo Licht. Mit Clark persönlich war also nicht zu rechnen. Aber der Brief! Bestimmt, er fühlte es jetzt mit voller Gewißheit war ein Brief von Sylvie da, eine gute, frohe Botschaft, es war nicht anders möglich, denn so sehr äuserten sich ihm ein Mensch mit überwachen Sinnes nicht. Wie könnte er seit Stunden sonst so froh und glücklich sein, wenn es Sylvie in diesem Augenblick wirklich schlecht ging?

Er überquerte die Straße und zog den Schlüssel heraus. Was war das?

Was löste sich da von dem grauen Gemäuer? Neben der Eingangstür, die etwas vorgeht, in der halb dunklen Maueröffnung stand eine Gestalt, eine schmale, hochgewachsene Gestalt, ein Junge in engem Jackett und langen Hosen, eine Schwärmmasse auf dem Kopf.

Clark! Also doch Clark!

Der gute Junge — hier vor seinem Haus hatte er ihn erwartet! Williams Herz sprang vor Freude. Deshalb war ihm so wohl, deshalb dieser Jubel in ihm seit Stunden! Schnell trat er näher. Wie groß der Junge war; so vor der grauen Hausmauer im Halbdunkel der Laternen wirkte er viel größer als gestern am Battery Place oder bei Williams, wenn er den Mist mit seiner Karre auf die Winterbeete fuhr... Aber warum rührte er sich nicht? Er mußte ihn doch längst gesehen und erkannt haben.

„Clark?“ rief William und winkte ihm.

Keine Antwort. Keine Bewegung des Jungen.

William hobte; ja, einen Augenblick ging er langsamer. Sollte es doch nicht Clark sein?... Er war so unheimlich ge-

wachsen seit gestern, und warum stand er wie eine Bildsäule da? Zu tief und Zielerei war jetzt doch wirklich kein Anlaß.

„Hallo — Clark!“

Er war jetzt drei oder vier Schritte von dem Jungen entfernt. Natürlich war es Clark! Das war ja seine grauweiße karierte Mütze, und Mantel trug er auch heute, nur seine graue, zu kurze Jacke und die graue Sonntagskappe, wie gestern am Battery Place.

„Aber, Clark, was ist denn los?“ fragte William etwas ärgerlich über sein Schweigen und trat nahe an ihn heran.

Im weichen Licht der Laternen fixierte ihn ein fremdes, ach was, ein Tag und Nacht gelesenes Gesicht unter der karierten Mütze an, lächelte ihn an, summte, mit leicht geöffneten Lippen. Und die geliebtesten Augen der Welt glänzten feucht vor Erregung.

„Sylvie!“ rief er mit erstickter Stimme, packte den schlanken Knaben und schloß ihn in seine Arme. „Sylvie!“ stammelte er unter wilden Klaffen. „Bist du wahnsinnig, Sylvie? Wo kommst du her? Wie siehst du denn aus?“

Er betrachtete sie; er hob die Mütze hoch und sah ihr schönes helles Haar darunter gepreßt, das sofort hervorzugucken begann.

„Sylvie... dein Brief!“

Er begrub ihr kaltes, verfrorenes Gesichtchen unter Klaffen. Ein Tag kam vorbei, und Schritte näherten sich. Was lag daran!... Ihm war jetzt alles gleich. Wie lange mußte sie auf ihn gewartet haben, während er in der Kneipe geessen und dummen Träumen nachgegangen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

JOSEF HÖGLINGER, WIEN I.

Wipplingerstraße 10, Halbstock — Gen. Nr. C 41/3536

KAUFT GOLD, SILBER

Brillanten und sonstigen Schmuck

Hofstetter's Brühwürfel = Qualität!

Hofstetter's Brühwürfel = Quantität!

Hofstetter's Brühwürfel = Rarität!

Anton Hofstetter — Dortmund

Alleinvertrieb: F. W. Schulz, Wien, I. Elisabethstraße 24

Lieferungen vorläufig nur an bisherige Abnehmer
kontingentmäßig möglich!

Vorbeugen ist besser als
instandsetzen



Je sorgfältiger und gewissenhafter die Schuhe täglich gereinigt und gepflegt werden, umso länger hält das Oberleder allen Beanspruchungen stand ohne brüchig zu werden.

Lebende Schuhpflege
mit dem Heintelmännchen
heute nötiger denn je!

IMMER GLEICHBLEIBEND GUT, WEIL AUS DEN IDEALWERKEN

Es ist selbstverständlich, daß nach 2 Jahren Reizung unserer Hochkalorien-Gezühne nicht in dem Umfang auf den Markt gebracht werden können, wie es den Wünschen aller entgegen zu kommen.

Diana
PRALINEN

und ab 1/2 das Ziel unserer im europäischen Bekanntheit, im letzten Jahresfeld allen

QUALITÄTSRUF
welche ansehnlich zu erfahren.

Hartwig's Vogel
Kommandit-Gesellschaft
BODENBACH SUDETENLAND

Sämtliche Bücher liefert die

Wallishausser'sche Buchhandlung

Sonderfach: Theaterliteratur

Wien, I. Wipplingerstr. 8 (Alt. Rathaus), Ruf U 27-0-64



Eine FETTCREME,
die tief in die Haut
eindringt und sie
geschmeidig macht

DR. KORTHAUS · FRANKFURT A. M.

INSTITUT FÜR HAUT-
UND KÖRPERPFLEGE
Heilgymnastik — Teinkuren
Erzeugung kosmetischer Präparate
Günstige Abonnements
1. Wollzeile 36 Ruf R 294 22



Fragen Sie Ihren Arzt!

Gelenkleiden und muskelerheumatische
Krankheiten lassen sich heilen! Or-
mals wird eine Trinkkur verordnet mit

Bad Salzschlirfer
Bonifarius Brunnen

und schon nach kurzer Zeit
stellen sich Besserungen ein.

Ermäßigungen in allen Apotheken und Drogerien

Prospekte durch die Brunnenverwaltung Bad Salzschlirf

Niederlage: Godeitz & Co., Mineralwassergröbhandlung,

Wien, I. Jasomirgottstr. 4. Fernruf U 26-5 30

Schwesterndienst — Beruf und Schule für's Leben

Die NS.-Schwesternschaft und der Reichsbund der Freien Schwestern und Pflegerinnen e. V. stellen laufend junge Mädel und Frauen im Alter von 18 bis 28 Jahren als Lernschwestern in den staatlich anerkannten Kranken- und Säuglingspflegeschulen des Gau ein. — Weitere Ausbildungsstellen im übrigen Reichsgebiet werden durch die Reichsdienststellen der Schwesternschaften Berlin W 62, Kurfürstendamm 110, vermittelt

Einsatz der NS.-Schwestern:

Krankenhäuser, Kinderkliniken, Gemeinden, SS-Lazarett, SS-Mütter- und Säuglingsheime, Schulen der NSDAP, und Ordensburgen

Ausbildung: 1 1/2-jährige Lernzeit, staatliche Prüfung, praktisches Jahr.

Fortbildung: Operations-, Diät-Säuglingschwester usw.

Aufstiegsmöglichkeiten: Jungschwesternführerin, Oberschwester, Oberin.

Gehalt nach neuem Tarif.

Einsatz der Reichsbund-Schwester:

Krankenhäuser, Sanatorien, Kinderkliniken, Mütter-Säuglings- und Kinderheime und Klippen, vorgehende Familienhilfe auf dem Lande, Krankenpflegerische Tätigkeit im Ausland, Werkswestern.

Weitere Auskunft durch das Amt für Volkswohlfahrt, Gauleitung Wien, Wien, I. Am Hof 6.

